

Die Entstehung des ersten deutsch-arabischen Dentalwörterbuches

Über den Umgang mit fremder Fachsprache und das gegenseitige Lernen voneinander über die Sprachbarriere hinaus. Rebecca Otto, Vorstandsreferentin für Kreisstellen und Öffentlichkeitsarbeit der Landeszahnärztekammer Thüringen, im Gespräch mit Wassim Mukdessi und Dr. Joachim Hoffmann.

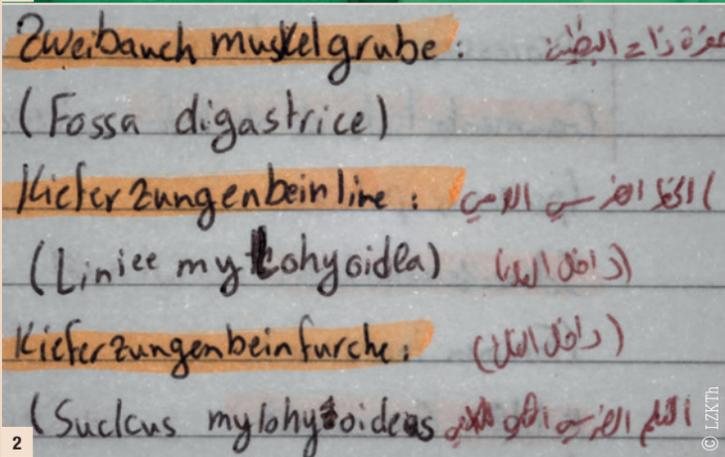


Abb. 1: Der syrische Zahnarzt Wassim Mukdessi und Dr. Joachim Hoffmann vom IMPLANTarium in Jena. - Abb. 2: Auszug aus der handschriftlichen Version des dentalen deutsch-arabischen Wörterbuchs.

Der syrische Zahnarzt Wassim Mukdessi arbeitet während seiner Hospitanz im IMPLANTarium in Jena auch an einem deutsch-arabischen Wörterbuch. Es wäre das erste seiner Art, profitieren könnten davon sowohl Zahnärzte als auch Patienten.

Rebecca Otto: Herr Mukdessi, Sie absolvieren ein mehrmonatiges Praktikum bei Dr. Joachim Hoffmann, Dr. Christin Drothen und Claus Wächter. Was wollen Sie über Implantologie lernen?

Wassim Mukdessi: Implantologie interessiert mich auch. Das Wichtigste ist aber für mich das Erlernen der zahnärztlichen Fachsprache in Deutsch. Ich möchte für eine Zeit als Zahnarzt in Deutschland arbeiten und muss nach der allgemeinen C1-Sprachprüfung als nächstes eine Fachsprachenprüfung bestehen. Erst dann kann meine Approbation von der Universität Latakia anerkannt werden.

Sind Sie als Flüchtling nach Jena gekommen?

W. M.: Nein, ich habe in der Botschaft in Beirut nach Vorlage meiner Zeugnisse ein Visum für die Sprachausbildung zur Berufsvorbereitung erhalten.

Meine Ausbildung wird von meiner Familie in Syrien finanziert. Natürlich spielten die Zerstörung und die Perspektivlosigkeit in unserem Land eine Rolle für meinen Wunsch hier zu arbeiten, aber auch die Möglichkeiten der modernen Zahnmedizin in Deutschland.

Herr Dr. Hoffmann, was waren Ihre Gedanken, als Herr Mukdessi um einen Praktikumsplatz bat?

Dr. Joachim Hoffmann: Das war für mich nicht besonders überraschend, denn in Jena wurden ja schon vor 1989 Kollegen aus Syrien in verschiedenen medizinischen Fachrichtungen ausgebildet. Auch in unserer Praxis haben wir gelegentlich ausländische Hospitanten. Mutig finde ich das Ziel, in Deutschland eine Zulassung zu erwerben, die durch die Sprache so erschwert ist. Dabei hätte es Herr Mukdessi im arabischsprachigen Raum sehr viel leichter. Dort werden die syrischen Kollegen wegen ihrer guten Ausbildung mit Kuschel und gut bezahlt.

Weshalb also wollten Sie gerade nach Deutschland, Herr Mukdessi?

W. M.: Einige Zahnärzte und Professoren in Latakia und Damaskus haben in Deutschland studiert. Sie sind die besten Zahnärzte in Syrien. Manchmal kamen Zahnärzte von hier nach Syrien und zeigten uns neue Behandlungsmethoden.

Das Niveau der Zahnmedizin hier ist sehr hoch. Mein Traum war es immer, einen Master in Deutschland zu machen. Ich kann mir zudem vorstellen, in Deutschland zu arbeiten. Andererseits möchte ich später auch gern wieder nach Syrien zurück. Das hängt dann von der Situation in meiner Heimat ab.

Haben Sie schon etwas lernen können?

W. M.: Sehr viel. Ich höre zu, wenn mit Patienten und unter Kollegen gesprochen wird. Jeden Tag höre ich neue Worte, die ich notieren kann.

Zu Hause übertrage ich die Fachwörter in eine Datei. Es entsteht ein dentales deutsch-arabisches Fachwörterbuch, das im Internet veröffentlicht werden soll. Das ist für mich eine gute Methode zu lernen und vielleicht später anderen arabischsprachigen Kollegen zu helfen.

Wo sehen Sie die größten fachlichen Unterschiede in der Zahnmedizin zwischen Syrien und Deutschland?

W. M.: Ein großer Unterschied besteht in der Hygiene. Die Zahnärzte in meiner Heimat müssen viel verbessern. Hier sehe ich selbst nach großen Operationen kaum Infektionen. Das ist in Syrien sogar nach viel kleineren chirurgischen Eingriffen oft der Fall.

Herr Dr. Hoffmann, was nehmen Sie selbst aus der Zusammenarbeit mit?

J. H.: Zunächst ist es immer gut, mit Menschen zusammen zu sein, die lernen wollen. Das strahlt Energie aus. Beeindruckend finde ich die Systematik, mit der er sich mit der Sprache auseinandersetzt. Das Fachwörterbuch ist zwar an arabisch sprechende Zahnärzte adressiert, kann aber auch einmal einem deutschen Zahnarzt helfen, wenn dieser im arabischen Sprachgebiet behandelt.

Sicher erleichtert ein solches Wörterbuch auch die Kommunikation mit Patienten, die als Flüchtlinge in Jena leben und bei uns behandelt werden.

Auffällig war aber auch eine Erfahrung, die jeder von uns schon mehrfach gemacht hat: Bei den ersten Begegnungen zwischen Menschen aus verschiedenen Kulturkreisen steht auf beiden Seiten oft das Fremde im Zentrum der Wahr-

nehmung. Doch sobald Kommunikation beginnt, mag sie durch die Sprache noch so erschwert sein, sobald man zusammen an Themen arbeitet, gewinnen die Gemeinsamkeiten an Bedeutung. Die Fremdheitsgefühle und Klischees lösen sich auf und geben den Blick frei auf den Menschen, der vor uns steht.

Vielen Dank für das Gespräch. ◀



Rebecca Otto

Vorstandsmitglied der Landeszahnärztekammer Thüringen

ANZEIGE



Poznań, Poland
7-10 September 2016

FDI 2016
See You
in Poznań!



Abstract Submission ends **1st April 2016**
Early Bird Registration ends **31st May 2016**

facebook.com/FDI2016POZNAN
www.fdi2016poznan.org